



Der Ausschnitt als Gestaltungsmittel

von Adrian Ahlhaus, am 16.04.2007

Zusammenfassung: Ausschnitthaft ins Bild gesetzte Objekte (Motive) sind allgegenwärtig sichtbar und werden als eine selbstverständliche Form der Darstellung akzeptiert. Doch was an diesem Stilmittel die Aufmerksamkeit der Betrachter fesseln kann, dass gilt es zu erklären. Erst dann wird verständlich, wie zielgerichtet mit einem Ausschnitt zur Gestaltung eines Bildes beigetragen werden kann.

Wie ein Ausschnitt zur inneren Bewegtheit der Betrachter beiträgt, lässt sich an einfachen Beispiel darstellen, und es lässt sich damit der Freiraum schaffen, zwischen Motiv und Bildaussage eine Interpretationsbrücke zu errichten, die von Betrachtern betreten vielfältige innere Bewegungen erzeugt und so einen größeren Bedeutungszusammenhang schafft, der dem Stilmittel „Ausschnitt“ einen künstlerischen Anspruch verleiht.

Der Blick durch den Sucher einer Kamera ist für viele eine große Entscheidungshilfe, denn es ist etwas völlig anderes ein Motiv zu sehen, oder die Abstraktion des Gesehenen im Sucherbild zu erleben, weil nun herausgelöst aus einem Zusammenhang.

Beim direkten Sehen eines Objektes löst die Aufmerksamkeit dieses Objekt von den umgebenden Sachverhalten ab, der Blick konzentriert sich, aus einem Objekt wird ein Motiv. Dies ist ein ausgesprochen subjektiver Vorgang der Bewertung, der als willkürlich begriffen werden kann.

Das entstehende Foto kann als vollkommen willkürlich begriffen werden, was zur Folge hat, dass niemand, der das entstandene Foto betrachtet, versteht, wofür es dem Fotografen oder der Fotografin eigentlich ging. Das Foto teilt nichts mit, das heißt, es ist kein Grund erkennbar, warum es dieses Foto gibt. Es ist weder um seiner selbst willen interessant – weil es „schön“ ist und so sich selbst genügt –, noch enthält es übergeordnete Informationen, die Rückschlüsse auf verbindende Ereignisse zulassen. Viel Fotos aus dem privaten Bereich haben diesen Charakter. (Es gibt entsetzliche Fotos von Haustieren, die nur deshalb entstanden sind, weil der Halter oder die Halterin eine innere Regung verspürte, die sich im Foto nun beim besten Willen nicht mitteilt.)

Dagegen steht jenes Foto, das entsteht auf der Suche nach dem nachvollziehbaren Interesse des Fotografen oder der Fotografin. Dazu verhelfen die Bildstile, was nichts anderes meint, also dass es die tradierten und keineswegs individuellen Stilmittel sind, die wiederum verständlich machen, mit welchem Interesse, fotografiert wurde und mit wel-

chem Vorverständnis die Betrachter (die Rezipienten) das Foto verstehen sollen. Es ist dieses Zusammenwirken, dass es erleichtert ein Foto zu entschlüsseln, was nichts anderes ist die Voraussetzung, dass eine Foto keiner zusätzlichen Erklärung bedarf.

So manches Foto ist einfach „nur“ banal. Es bedeutet: einerseits versteht man unmittelbar, warum es dieses Foto gibt, andererseits hat es nichts, das es in unendlicher Wiederholung nicht bereits bei anderen Fotos gegeben hat. Solch ein typisches Foto ist das Urlaubsbild: eine Person vor einem Denkmal. Ein solches Foto ist ein Dokument, ein Beleg dessen, dass man zu einer Zeit an einem Ort mit einer anderen Person anwesend war. (Auf der Suche nach dem nicht gewöhnlichen, wird so mancher Jugendliche auf das Denkmal klettern... Man ist sich als Fotograf oder Fotografin, wie auch als fotografierte Person bewusst, wie alltäglich solche Fotos sind.)

Dem alltäglichen zu entgehen, im Gewöhnlichen das Besondere zu finden, war und ist das fortwährende Bemühen vieler fotografierender Zeitgenossen. (Mancher mag schon darin den Unterschied von Knipsen und Fotografieren erkennen.)

Erst wenn im Foto irgendwelche, aber keineswegs beliebige Zusammenhänge erkennbar werden, die beim Betrachten das Interpretieren in Gang setzen, bei den Rezipienten das Selbsterlebnis der unmittelbar beginnenden, gedanklichen Tätigkeit ausgelöst wird, kann einem solchen Foto ein eigenständiger Wert zuerkannt werden – es ist zum Bild geworden.

Auf der Suche nach dem Bild geht es nicht darum etwas herausragend Neues zu schaffen, etwa dadurch, dass man das Objekt in einer ungewöhnlichen Perspektive oder in nie gesehenen Zusammenhängen darstellt. Dies kann, aber es muss nicht zu einem Effekt führen. Und so mancher Effekt ist nicht mehr als eben dieser, das heißt, schon nach einigen Augenblicken ist der Effekt verstanden und das Foto wird wieder uninteressant. Solch ein Augenblickseffekt, wie er in der Werbefotografie, einer Gebrauchsfotografie, üblich ist, macht aus einem Foto ein nachrangiges Bild.

Bleibt ein Interesse am Bild erhalten, dann muss es nicht in den Zusammenhang von „Kunst“ eingeordnet werden, doch es hält eine Anwartschaft darauf.

Das häre Ziel der Photographie ist ein Foto, das einen größeren Bedeutungszusammenhang schafft, die längere und wiederholte Betrachtung anstrebt. Dieses Ziel wird nicht zuerst mit den üblichen, berufsfotografischen Aufgaben erreicht, die den Zwängen zur Auftragsarbeit folgen, sondern eher von den ernsthaften Amateuren angestrebt, die auf der Suche nach dem einen und unverwechselbaren Foto sind. Dabei wird es allerdings jenen professionellen Lichtbildner zur Aufgabe den gegenwartsbezogenen Kunstbetrieb zu bedienen, die sowohl die Zeit, als auch das Einkommen haben. Reise- und Tierfotografen genießen hierbei die größte Popularität und werden weltweit vermarktet. Dabei verschwimmen Kunstananspruch und kunstgewerbliche Tätigkeit.

Wenige Fotos, und nicht selbstverständlich von Fotografen, erreichen auf dem direkten Weg den Kunstbetrieb. Häufig bedienen sich Künstler fotografischer Techniken und schaffen Fotos, die als Bilder zur Kunst erklärt werden, schon weil die Ansprüche und der künstlerische Ansatz in der Bildsprache ausgedrückt werden.

Doch so, wie ein Künstler die Werkzeuge der Fotografen nutzt, bedient sich jeder fotografierende Mensch bewusst oder unbewusst der Stilmittel einer Bildsprache, die zwischen Alltäglichkeit und einem eklezistischen Kunstverständnis gewachsen ist.

Es gibt vielfältige Stilmittel, mit denen ein Foto zum Bild werden kann. Doch ist ihnen keine universelle Bildsprache gemeinsam, sondern entsteht eine Promotio aus geeigneten Stilmitteln, die gewählt wurden. Dabei kann es durchaus geschehen, dass den fotografierenden Menschen die verwendete Bildsprache zwar selbstverständlich ist, doch ihre Entstehung unbekannt ist. Vielfach bleiben einige dieser „Kunst“-Griffe dem unkundi-

gen Blick verborgen, obwohl sich deren Wirkung entfaltet. Man könnte fragen: Welches sind die gestalterisch konzentrierenden Zutaten für ein Foto?, und würde sowohl von Fotografen und auch von Betrachtern beliebige Antworten erhalten oder gar Unverständnis darüber auslösen, was mit einer solchen Frage gemeint sei.

Eines der wesentlichen Elemente der Bildgestaltung ist der Umgang mit vertrauten Objekten.

Während eine kindliche Darstellung die gewählten Objekte vollständig ins Bild setzt, kann der erwachsene Geist mit einer abstrakteren Stellvertretung der Gesamtansicht zurecht kommen. Beispielsweise muss man kein Verkehrsschild vollständig abbilden, um ein solches Objekt als zentrales Motiv ins Foto zu setzen. Im Gegenteil, weil die Gesamtheit fehlt und – da wir Menschen fehlende Details durchaus gewohnt sind zu ergänzen, um trotz dessen zu wissen, was wir sehen – kann dem Weglassen eine besondere Bedeutung zukommen. Ich möchte es weiter unter mit einfachen Grafiken veranschaulichen (Ein anderes Beispiel: Es können wenige Dinge genügen, um eine Automarke zu erkennen. Während es den Fachleuten vorbehalten bleibt anhand des Rückspiegels auf die Automarke zu schließen, kann fast jeder Mitteleuropäer schon mit einem Ausschnitt von der Karosserie auf Fabrikat oder Typ sich festlegen.)

Jeder Ausschnitt führt zur Beschäftigung mit einem Bild. (Im Extremfall sind es Ratespiele mit Fotos.)

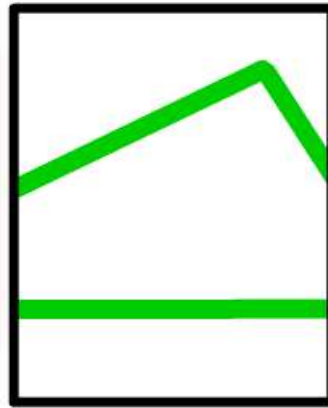
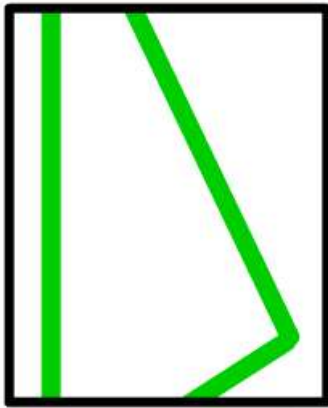
Begründet wird ein solches Verhalten mit der Fähigkeit und der Notwendigkeit, die gesehenen Objekte als funktionierende Umwelt einordnen zu können. Was nicht „dahin“ gehört, das fällt auf. Ebenso: Was nicht vollständig gesehen wird, unterliegt der gedanklichen Vervollständigung, die auf dem bekannten Wissen von den Objekten in der Welt beruht. Ob vollständig erkannt oder als Ausschnitt wahrgenommen, alles wird eingeordnet in einen höchst subjektiven Zusammenhang von der Welt. In diesem Sinne sieht jeder Mensch seine ihm ureigene Umwelt, denn jede Vervollständigung von Objekten ist eine individuell erlernter Prozess. Also: Jedes abgebildete Objekt wird rein subjektiv gesehen, und ebenso individuell vervollständigt von einer inneren Bewegung, genauer, einer erregten Hirnaktivität, die nicht einheitlichen Maßstäben gehorcht.

Hierin liegt der Schlüssel zum Verständnis jeder Wirkung von Abstraktion.

Jedem bekannte Objekt, das man ausschnitthaft in ein Bild setzt, fordert die unbewusste Aufmerksamkeit und erzeugt eine individuelle Reaktion. Ein solchermaßen angesprochener Betrachter wird durch ein Foto in die Lage versetzt zu bemerken, das in ihm (oder in ihr) etwas bewegt wurde, was sprachlich ausgedrückt wird als: „das Foto spricht mich an“, oder, in die Worten der Ablehnung gefasst: „Das Bild provoziert.“

Wie abstrakt ein Objekt sein kann, um daraus Rückschlüsse auf die vollständige Form zu erlauben, zeigt die Abbildung A. In den beiden Rahmen ist eine identische, geometrische Figur sichtbar, mal längst und mal quer abgebildet, mit unveränderten Maßen.

Es wird niemandem schwer fallen darin eine vollständige Form zu entdecken.



Ausschnitt: Abbildung A

(c) 2007 Adrian Ahlhaus

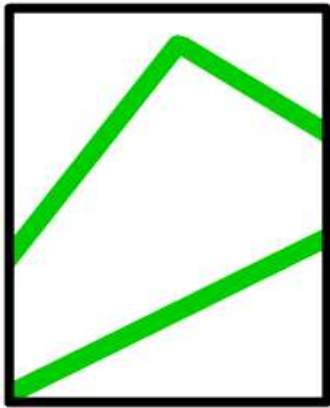
Diese Aufgabe, die grünen Linien zu vervollständigen, gelingt jedem verständigen Menschen problemlos, denn ist eine sehr vertraute, geometrische Form, die leicht zu vervollständigen ist. Wir kennen diese seit der Kindheit.

In den Grafiken ist auch ohne jede Absicht, allein durch die Wahlfreiheit bereits der Wille zur Gestaltung erkennbar, da es keineswegs ein Zufall ist, warum die grüne Figur gerade auf diese Art in die Rahmen gesetzt wurde. So hätte die lange gerade Linie weiter an den Rand gesetzt sein können, und ein beliebiger Betrachter oder Betrachterin hätte dies vielleicht getan, oder umgekehrt, die Spitze auch noch über den Rahmen hinaus gesetzt.

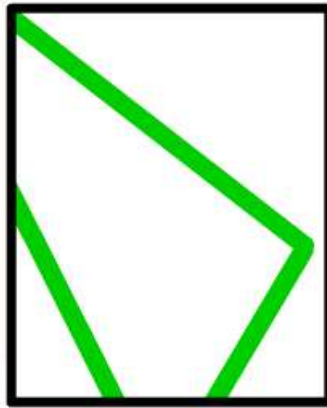
Weitaus mehr Interesse weckt das Ergebnis der Aufgabe, den Ausschnitt unserer grünen Figur so in den Rahmen zu setzen, dass ein gestalteter Eindruck entsteht. (Damit kommen wir der Aufgabe einer fotografischen Gestaltung wieder nahe. – Und so mancher oder mache wird denken: Das hat aber gedauert! Dachte schon, der kommt nie zum Thema zurück.)

In Abbildung B habe ich die uns vertraute Figur mit den identischen Größe als gestalterische Aufgabe begriffen und in den Rahmen gesetzt. Dabei wurde lediglich gedreht. Es entstehen Diagonalen, deren dynamische Wirkung offensichtlich ist.

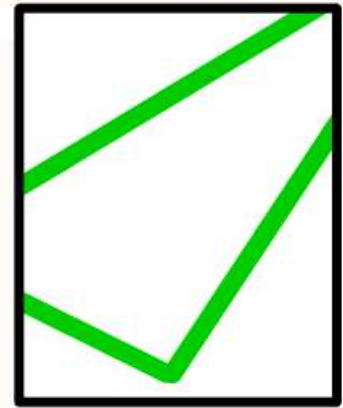
Bei den beiden Rahmen außen sind bildbestimmende aufsteigend, innen absteigende Diagonalen zu erkennen, rechts entsteht durch die zulaufenden Aufsteigenden sogar der Eindruck einer starken perspektivischen Verzerrung, die auf eine Fläche wirkt. (Hier fehlt nur noch ein Eckpfosten vorne und es entstünde der Eindruck eines gezeichneten Spielfeldes, das rechteckig ist!)



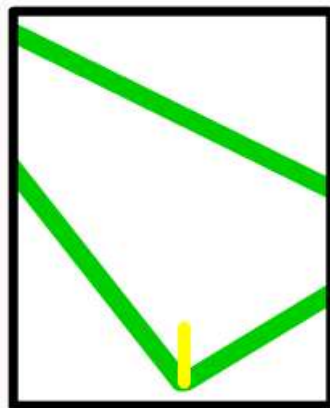
Ausschnitt: Abbildung B



(c) 2007 Adrian Ahlhaus

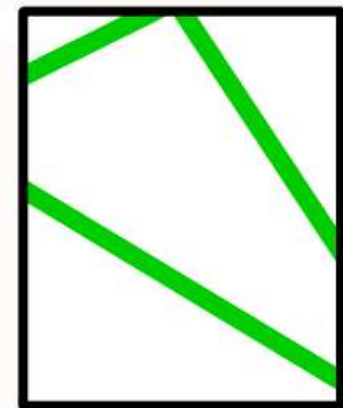
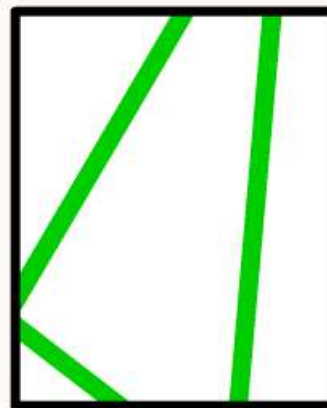


Wenn man nun eine Variation schafft, einer seitengespiegelte Form, dann sind leicht noch weitere, gestaltete Grafiken zu erzeugen.



Ausschnitt: Abbildung C

(c) 2007 Adrian Ahlhaus



In Abbildung C habe ich links, zur gespiegelten Form, einen „Eckpfosten“ hinzu gesetzt und Voilà, ist die Abstraktion eines Spielfeldes entstanden.

In der Mitte schnitt ich eine Ecke an. (Ein Anschnitt ist die kleine Ausführung des Ausschnitts und meint das Weglassen eines bestimmten Details, aber man spricht auch dann von einem Anschnitt, wenn ein Objekt die Bildkante berührt.) In diesem Fall reicht die Figur nun über den Rahmen hinaus. Dies führt zu einer gestalterischen Spannung, die uns mit den Augen immer wieder an jenen Punkt des Rahmens führt, an dem die fast zusammenlaufenden Linien unter dem Rahmen zu verschwinden scheinen.

So etwas muss nicht gefallen, doch es provoziert, während die gefällige Farbwahl bei der Grafik links, mit dem Grün und Gelb durchaus gefällig wirkt, trotz einfachster Wahl der Gestaltungsmittel auch noch Gegenständlichkeit evoziert. (Diese Grafik hat schon etwas von einem Bild.)

Das nicht jedes Anschneiden eine gleich deutliche Wirkung erzeugt, verdeutlicht die Grafik rechts. Der Anschnitt oben erscheint längst nicht so fesselnd gelungen, denn es ist nicht gleichgültig was und wo angeschnitten wird.

An den einfachen Grafiken wird beispielhaft deutlich, dass die Bildwirkung im Zusammenhang mit der Blickrichtung steht. Während die Linien in der mittleren Grafik näher am Betrachtungsweg des kursiven „R“ angeschnitten wurden, und nun den Blick hemmen, befindet sich der Anschnitt im rechten Bild weiter außerhalb des Betrachtungsweges und lässt sich nun leichter ignorieren. (Ich hoffe Sie kennen meine Texte zum kursiven „R“, ansonsten bleibt Ihnen der größere Zusammenhang unverständlich. Sie finden die entsprechenden Texte auf dieser Website, von der auch diese Abhandlung stammt.)

Zu Ausschnitt und Anschneiden besteht eine besondere Empfindsamkeit bei bestimmten, vertrauten Objekten, wie beispielweise bei einem Gesicht. Man mag ein Ohr anschneiden oder die Stirn, das Gesicht in einen extremen Ausschnitt setzen, das nur noch zwischen doch Augenbrauen und Unterlippe erkennbar wird – Jedoch, wer die Nase anschneidet wird heftige Ablehnung erfahren. Ein solches Tun wird als unästhetisch empfunden und wird wahrscheinlich überall abgelehnt. (Möchte jemand ein besonderes Foto schaffen, dann kann man sich die Aufgabe setzen ein Porträt zu erstellen, in dem eine Nase angeschnitten ist und zugleich möglichst viele harmonische und gestalterische Merkmale eingesetzt werden und enthalten sind, so dass eine Ästhetisierung stattfindend, aus eine Foto ein Bild wird.)

Weitere Fälle des Unwillens erzeugen alle jene ungewollten Ausschnitte von Objekten, wo die Betrachter Vollständigkeit erwarten. Das können die Füße des Menschen sein: Wer eine Abbildung mit einem stehenden Paar in Szene setzt, wird wohl nur Geringschätzung erfahren, wenn auf dem Bild die Füße fehlen. Die Köpfe anzuschneiden ist ebenso wenig vorteilhaft.

Gerade beim Motiv „Mensch“ kann man viel Kopfschütteln erfahren, wenn man mit den Konventionen bricht.

Das Anschneiden von Objekten oder die Wahl eines Ausschnitts kann Fotos mit einem Bedeutungszusammenhang aufladen, weil mit den Sehgewohnheiten brechend, zugleich verstanden werden kann, welche neue Sicht auf die vertrauten Objekte nun möglich wird, ein neues Verstehen und Denken über diese in's Bild gesetzten Objekte möglich ist.

In diesem Sinne kann Photographie zur Kunst werden, wenn Ausschnitt und Anschnitt als ein Ausdrucksmittel vom Verständnis zeugt, mit dem Objekten in der Welt gesehen werden und was es an ihnen noch zu entdecken gibt.